

**H**erbstsommer – Sommerherbst“. Michaela Lütge fängt an, die Geschichte vorzulesen. Um die beiden Jahreszeiten geht es darin, die sich das Zepter weiterreichen, um Erntezeit. Während die quirlige Frau spricht, scheint die Sonne in den Speiseraum von Wohnbereich 1 des Caritas-Altenheims Maria Eich in Krailling, dem Wohnbereich für Demenzkranke.

Es ist kurz vor 9 Uhr an diesem goldenen Spätsommertag. Einige Bewohner sitzen am Tisch, kauen an ihren Frühstücksmündern, trinken Kaffee. Sie hören dem Vortrag zu oder hängen eigenen Gedanken nach, gesprochen wird wenig. Wir sind beim „moderierten Frühstück“, bei dem ausgebildete Alltagshelfer wie Michaela Lütge unterstützen. Draußen hat Wohnbereichsleiter Thomas Maciej mit den Diensthabenden seines 16-köpfigen Teams gerade alle Hände voll zu tun, die rund 20 Bewohner zu wecken, die Körperpflege zu erledigen und das Frühstück zu servieren. Ich merke schon, es wird schwierig, mich in diese routinisierten Abläufe einzuklinken.

Als die Erzählung zu Ende ist, frage ich spontan, ob auch ich eine Geschichte vorlesen darf. „Gerne“, erwidert Lütge ohne zu zögern, sie ist es gewohnt zu improvisieren. Sie blättert auf ihrem Tablet-Display und drückt mir das Gerät in die Hand. Erwartungsvoll schauen mich acht Augenpaare an, die mich schon neugierig fixieren, seit ich mich vor etwa zehn Minuten mit in den Raum gesetzt habe. „Die Blätterfee“ lautet der Titel meiner Geschichte, ich beginne zu lesen. Ich versuche dem schlichten Text Kontur zu geben, ihn lebendig werden zu lassen. Auch wenn ich merke, dass meine Zuhörer die Worte nicht wirklich verarbeiten. Sie schauen mich einfach nur weiter an – oder die Tier-Dokumentation, die ohne Ton auf dem Fernseher hinter mir läuft. Dennoch spüre ich, dass es ihnen Freude bereitet.

## Termine

### Präventionstag

**MÜNCHEN.** Einen Präventionstag unter dem Motto „Geistig fit im Alter“ veranstaltet das Münchner Institut für Schlaganfall- und Demenzforschung (ISD), Feodor-Lyden-Straße 17, am Freitag, 14. Oktober. Ab 10 Uhr kann man sich dort zum Thema informieren und die eigene Gedächtnisleistungen oder das Schlaganfallrisiko anonym testen lassen. Auch persönliche Beratungen werden angeboten. Von 14 bis 16 Uhr finden Vorträge statt. *pm*

# Herbstsommer

MK-Redakteurin Karin Basso-Ricci hat im Altenheim Maria Eich einen Tag lang im Wohnbereich für Demenzkranke mitgeholfen



Beim Singen mit Verena Ochsenbauer (an der Gitarre) Foto: Kiderle (2)

„Wollen wir hinausgehen?“, fragt Lütge anschließend in die Runde. Sehr gut, Bewegung, vielleicht kann ich mich da nützlich machen. Schnell stehe ich auf und gleich hakt sich Frau R. bei mir unter. Die Dame mit dem geblühten Kleid und den frech offen getragenen Haaren ist mir vorhin schon als eine der kommunikativsten der Gruppe aufgefallen. Zart und verletzlich fühlt sich ihre Haut an, als sie ihre Hand auf meinen Arm legt. Langsam gehen wir voran, andere schließen sich an, manche mit Rollator, am Stock, im Rollstuhl. Schritt für Schritt durchqueren wir den weitläufigen Wohnbereich, vorbei an einem bunt bemalten Bauernschrank, einer Sitzecke mit heimeliger Stehlampe, einem Sessel, auf dem ein Eisbär und andere Plüschtiere thronen.

### Improvisationskünstler

Meine Begleiterin ist schweigsam, anders als erwartet. Es gelingt mir nicht, sie in ein Gespräch zu verwickeln. Wir passieren die Bilder, die Schüler des Gymnasiums Planegg für den Wohnbereich gestaltet haben. Darauf kann man Schafe und Bäume, Kamele und Pyramiden errasten.

Schließlich ist der idyllische Garten des Wohnbereichs in Sichtweite. Denn

als damals erste Einrichtung der Caritas hat das Heim Maria Eich auf ein offenes Konzept für die Bewohner mit Demenzerkrankung umgestellt: sie können sich jetzt frei bewegen. Ein Armband mit Sender gibt dem Personal Bescheid, wenn ein Bewohner den Bereich oder das Haus verlässt. Das kommt laut Wohnbereichsleiter Maciej gar nicht so häufig vor. „Aber natürlich mache ich so manchen Spaziergang bis zum Rathaus, um wieder jemanden zurückzuholen“, erzählt er vergnügt. Auch bei den Armbändern ist Kreativität gefragt: Die meisten Bewohner halten sie für eine Uhr, die ist vorne auch aufgemalt, manche schneiden die Bänder aber ab. „Dann machen wir sie eben am Rollstuhl oder Stock fest, ohne die kommen sie ja nicht weit“, gibt Maciej mit einer wohlthuenden Portion Humor zu.

Noch bevor wir draußen sind, sagt Frau R. zu mir: „Ich bleibe lieber drin, es ist zu kalt.“ Vergeblich versuche ich, sie zu überreden. Die Bewohner bestimmen selbst, was sie unternehmen möchten. Also lasse ich sie zurück und helfe mit, auf der Terrasse Stühle auf-

zubauen. Es ist noch kühl, die Sonne spitzt erst zaghaft um die Ecke. Da werden die ersten Stimmen laut, dass sie frieren. „Ich habe einen guten Spruch“, ruft Herr M. in schönstem Münchner Kolorit dazwischen: „Erstunken ist noch niemand, aber erfroren schon!“ Ich muss lachen, auch wenn der Spruch nicht neu ist. Er strahlt.

„Wir spielen Stadt-Land-Fluss!“

Nennen Sie mir einen Vornamen mit A“, animiert Lütge eine Dame. Sie weiß keinen. „Albert“, rät stolz die Frau neben ihr. Dem „Herrn Doktor“ fällt kein Name ein. Seine einstige geistige Größe ist dem schlanken Mann mit akkurat gepflegtem Bart ins Gesicht geschrieben. Doch jetzt wirkt er abwesend, wie in einer eigenen Welt. Mir wird bewusst, was für markante Persönlichkeiten die Menschen um mich herum sicherlich einmal waren. Ihre Charaktere blitzen auch heute noch durch, im Guten wie im Schlechten, aber vieles davon scheint verwischt zu sein, verloren. „Mir ist kalt“, ruft wieder jemand.

Da kommen schon die Mitarbeiter mit den Jacken und Improvisations-

Lied ist vielen nicht geläufig, also singe ich umso kräftiger mit und schaue ermunternd in die Runde. Verträumte, glückliche Blicke treffen den meinen. „Aber dich gibts nur einmal für mich“ erklingt nun, ich lege extra viel Pathos in die Stimme. Die Frau mir gegenüber hält sich mit verzerrtem Gesicht die Hand vor Augen, so als würde sie eine schmerzlich-schöne Erinnerung befehlen. Das Lied scheint etwas in ihr aufzubrechen. Ja, darum geht es hier: Die Menschen, ebenso wie die Musik es kann, emotional zu berühren. Ihnen, die das Alter und die Krankheit im Geiste verändert hat, Impulse auf ganz grundlegender Ebene zu geben. Gerade jetzt habe ich das Gefühl, den Bewohnern etwas Gutes zu tun.

### Sternenhimmel

Später beim Mittagessen im Wohnbereich wird es wieder handfester. Ich helfe dabei, den Kleiderschutz umzubinden und bin überrascht, wie sehr mich die Frauen und Männer gewöhnen lassen, obwohl ich ihnen nicht vertraut bin. Die Mitarbeiter unterstützen die Bewohner ganz gezielt. Sie wissen, wer Hilfe beim Schneiden braucht, wer geduldig gefüttert werden muss. „Bringen Sie doch Frau D. das Kompott. Wenn man sie Hannelore nennt, strahlt sie“, schlägt mir Pflegehelferin Slavica Kristo vor, die gerne mit den Bewohnern scherzt, und gibt mir das Schälchen in die Hand. Sie hat Recht.

Hannelore treffe ich nach dem Essen im Ruhe-Raum, den Thomas Maciej eigenhändig gestaltet hat. Ich setze mich zu ihr auf die weißen Polster und wir beobachten die Plastikfische, die in einem Plexiglas-Zylinder in blubberndem Wasser auf und ab schwimmen. Hannelore zeigt nach oben, wo ein Netz mit Lämpchen gespannt ist. „Fast wie der Sternenhimmel“, sage ich. Sie nickt. Woher sie stammt, frage ich: „Aus Dachau.“ Ob sie ihr ganzes Leben dort verbracht hat: „Ja.“ Was sie beruflich gemacht hat: „Das weiß ich nicht mehr.“ Ich höre auf zu fragen und wir sitzen einfach nur da. Vielleicht reicht das auch, um im Herbst und selbst im Winter des Lebens noch die Fülle des Sommers zu atmen. Ich frage mich, ob ich heute für die Bewohner ein klein wenig dazu beitragen konnte. Hannelore und ich schauen in den Sternenhimmel, mitten an diesem wunderbaren Tag im Sommerherbst – Herbstsommer. *Karin Basso-Ricci*

### Emotionale Berührungen

In der Cafeteria wartet Verena Ochsenbauer auf uns. Die Sängerin und Musikpädagogin ist für Kreativ-Angebote zuständig und Bewohner aus dem ganzen Haus kommen hierfür zusammen. Es wird Platz für die Rollstühle gemacht, Liederbücher in Großdruck werden verteilt. „Gabi, ich habe meine Brille vergessen“, wendet sich eine Dame hilfeschend an ihre Pflegerin. „Ich kann leider nicht bleiben, sie warten doch zuhause auf mich“, merkt ihre Nachbarin an. Doch da greift die resolute Musikerin in die Seiten ihrer Gitarre: „Froh zu sein bedarf es wenig.“ Den bekannten Kanon singen fast alle mit, zum Beispiel das stünge Ehepaar hinter mir. Andere sitzen aber nur apathisch am Tisch, manche schlafen bald ein. Weiter geht es mit „Vom Aufgang der Sonne“. Ich helfe meinen Nachbarn, die richtige Seite zu finden. Das

## Barmherzigkeit als Beruf

### Fels in der Brandung

„Mit der allmorgendlichen Frage ‚Wollen Sie jetzt schon aufstehen oder erst später?‘ fange ich an, den Tag für jeden Bewohner zu planen“, erzählt Wohnbereichsleiter Thomas Maciej, „das kann ich nicht aus zwei Metern Entfernung.“ Fast muss man schmunzeln, denn der blonde Hüne mit rotem Bart und nördlicher Doppelaxel als Kettenanhänger ist wohl selbst nicht weit von der Zwei-Meter-Marke entfernt. Eine imposante Erscheinung. Doch wenn sein herzhaftes Lachen ertönt – und das tut es oft – und seine honigfarbenen Augen voll Wärme leuchten, versteht man, was er meint. Bei aller gebotener Professionalität gehe es letztlich darum, die Bedürfnisse, aber auch die Grenzen der Bewohner zu kennen, „damit es ihnen gut geht“.

Der 42-Jährige aus Sachsen-Anhalt ist eigentlich gelernter Maurer. „Aber das war nicht gerade mein Traum-Beruf“, ergänzt er vorsichtig. Bei seinem Zivildienst hat er die Arbeit im Altenheim kennengelernt, hat eine Altenpflege-Ausbildung abgeschlossen, später eine gerontopsychiatrische Zusatzqualifizierung. Vor drei Jahren hat er im Caritas-Heim Maria Eich die Leitung des Wohnbereichs für Demenzkranke

Hilfskraft arbeiten, da ihre Ausbildung nicht anerkannt wurde. Doch in Windeseile lernte sie Deutsch, studierte Pflege-Management und ist nun seit fünf Jahren Pflegedienstleiterin in Krailling. Danuta Ertl und Thomas Maciej sind zielstrebig, haben sich bewusst für diesen fordernden Beruf entschieden. „Weil ich den Bewohnern ermöglichen will, die letzte Zeit ihres Lebens in Würde zu verbringen und ich mir bewusst bin, welche Verantwortung ich damit trage“, erklärt Maciej. „Weil man hier Beziehungen aufbauen kann, ganz anders als im Krankenhaus, wo die Patienten nur kurz bleiben“, antwortet Ertl. „Und wenn sie mich anstrahlen, erfahre ich so viel Dankbarkeit.“

Beide kämpfen gegen das Image von Altenheimen als „Orte des Grauens“ an, wie Maciej es nennt, leisten viel Aufklärungsarbeit für Angehörige. „Wir erleben oft, dass sie an der Belastungsgrenze sind, und wir haben Angst, dass Senioren durch das neue Pflegestärkungsgesetz nur noch ins Altenheim ziehen, wenn sie Pflegefälle sind“, gibt Ertl zu bedenken. „Viele wollen nicht glauben, dass auch professionelle Kräfte nur das Beste für ihre Angehörigen möchten.“ Dabei reicht es, mit der ele-



Danuta Ertl (rechts) und Thomas Maciej mit einer Bewohnerin

übernommen. „Meine Weiterbildung zum Stationsleiter habe ich mit einer Projektarbeit abgeschlossen: dem Ruhe-Raum.“ Man merkt, wie stolz er darauf ist. Das darf er auch, denn der Raum ist beliebter Dreh- und Angelpunkt des Wohnbereichs. Genau wie Maciej selbst, von dem Pflegedienstleiterin Danuta Ertl behauptet, er strahle „un glaubliche Ruhe“ aus. Ein Fels in der Brandung.

Ertl erzählt, wie sie Thomas' Potential sofort erkannt und gefördert habe. Das ist ein beeindruckender Satz von einer Frau, die ihr eigenes Potential mühsam unter Beweis stellen musste. Die gelernte Krankenschwester aus Polen konnte in Deutschland zunächst nur als

ganten 50-Jährigen eine Runde durch die Einrichtung zu gehen, um das bestätigt zu wissen: Souverän grüßt sie die Mitarbeiter, geht vertraut und erfreulich unprätentiös mit den Bewohnern um – wie mit Familienmitgliedern. Man spürt, dass die Bewohner bei ihr und Thomas Maciej in guten Händen sind – bis zuletzt, denn auch das ist Teil ihres Berufs. „Nur wenige von ihnen haben Angst vor dem Tod, die meisten gehen in Ruhe“, versichert Ertl. „Außerdem bin ich katholisch. Ich glaube daran, dass ich meine verstorbenen Angehörigen eines Tages wiedersehe – auch die Bewohner. Und wenn ich sie gut gepflegt habe, kann ich ihnen dann in die Augen sehen.“ *kbr*

### Unsere Serie

Im Heiligen Jahr der Barmherzigkeit führen MK-Mitarbeiter im Selbstversuch die sieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit aus.